

Zeitschriften

Theologie und Religion

JEAN-YVES CALVEZ, *Morale sociale et morale sexuelle*. In: *Études*, Band 378 Heft 5 (Mai 1993) S. 641–650.

Viel Beachtung fand in Frankreich der Beitrag des Chefredakteurs der Jesuitenzeitung *Études*, in der dieser die unterschiedlichen Argumentationsweisen der kirchlichen Moralverkündigung in sozial- bzw. sexualethischen Fragestellungen darstellt und miteinander vergleicht. In der Sozialethik, so Calvez, unterscheide man sehr genau verschiedene Argumentationsebenen, in der Sexualethik tue man dies allem Anschein nach nicht; man kenne im wesentlichen nur die normative Unterscheidung zwischen *erlaubt* und *nicht erlaubt*. In der Sozialethik äüßere man sich nicht mehr über jedes Detail oder nehme Entscheidungen vorweg. In *Sollicitudo rei socialis* weise Johannes Paul II darauf hin, daß die Kirche keine wirtschaftlichen oder politischen Systeme oder Programme vorschlage. In dem Maße, wie man gelernt habe, in der Sozialethik zwischen „Prinzipien“ und deren „Anwendung“, zwischen „Werten“ und „konkreten Lösungen“ zu unterscheiden, könne man feststellen, daß sich wieder mehr Zeitgenossen für die kirchliche Soziallehre interessierten. Man schätze die kirchliche Sozialverkündigung offenbar um so mehr, wie den Menschen innerhalb ihrer individuellen Situation das Feld der Anwendung selbst überlassen bleibe. Calvez äußert die Hoffnung, daß sich eines Tages, bei entsprechender Umorientierung in diesem Bereich, ähnliches auch auf dem Gebiet der Sexualethik einstellen könnte.

SUNDERMEIER, THEO. *Erlösung oder Versöhnung? Religionsgeschichtliche Anstöße*. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 53 Heft 2 (1993) S. 124–146.

Der Autor führt die Unterscheidung zwischen „Versöhnungsreligion“ und „Erlösungsreligion“ als zwei Grundtypen von Religion ein, um sie für eine Deutung der Christentumsgeschichte fruchtbar zu machen. Als typische Erlösungsreligion macht Sundermeier den ursprünglichen Buddhismus namhaft, als Versöhnungsreligion die afrika-

nischen Stammesreligionen: Im ersten Fall handelt es sich um eine Religion, die den Einzelnen von der Bindung an die Welt weg zur Erlösung im Jenseits führen möchte, im anderen um eine an der Gemeinschaft und am Diesseits orientierte Religion. Das Christentum war nach diesem Schema in seinen Anfängen eine Versöhnungsreligion: „Die für die Erlösungsreligion kennzeichnenden Merkmale fehlen in der frühen urchristlichen Tradition.“ Zur Erlösungsreligion wurde das Christentum unter dem Einfluß der antiken religiösen Umwelt mit ihren Mysterienkulten und Erlösungssehnsüchten, wobei Sundermeier diese Entwicklung nicht als Überfremdung, sondern als „Teil des Inkulturationsprozesses der Evangelisierung in die hellenistische Welt hinein“ versteht. Revidiert wurde dieser Prozeß dann wieder bei der Inkulturation des christlichen Glaubens in der Welt der Germanen, die traditionellerweise von einer Versöhnungsreligion geprägt war. Während das Luthertum das Element der Erlösungsreligion in den Vordergrund stellte, war der Calvinismus stärker vom Typ Versöhnungsreligion bestimmt.

Kultur und Gesellschaft

HAMMANN, WINFRIED / STROHMEYER, KLAUS, *Großstadt am Stadtrand. Modell einer zukünftigen Stadtentwicklung*. In: *Kursbuch* 112 (Juni 1993) S. 65–77.

Mit der Aufgabe, aus dem ehemals geteilten Berlin wieder *eine* Stadt zu machen, tritt das Thema „Städte bauen“ – so der Titel des neuesten Kursbuches – in den Mittelpunkt des Interesses. Am Beispiel einer fiktiven, neu zu errichtenden Stadt am nordöstlichen Stadtrand Berlins setzen die Autoren sich mit Trends heutiger Stadtentwicklung auseinander. Über dem Streit über urbane Verdichtung im Stadttinnern drohe die öffentliche Aufmerksamkeit von der Außenentwicklung abgezogen zu werden. Der Gefahr einer zu hohen Verdichtung im Zentrum stehe die Gefahr der Zersiedelung der Stadtränder gegenüber. Seit Jahren erschöpfe sich der Städtebau in Reparatur, Sanierung und Modernisierung, dem Schließen von Branchen. Die Planung ganzer Städte sei kaum mehr gewagt worden. Das rühre auch von den negativen Erfahrungen her, die in den

60er Jahren mit den „Trabantenstädten“ gemacht worden seien. Konsequenz: ein selbstverordnetes Utopieverbot der Architekten und Stadtplaner. Visionen seien verpönt, neue Städte könne es nicht geben. Während Städte heute bis zur Verwechselbarkeit entstellt würden, bedürfe die neue Großstadt einer (wieder-)erkennbaren, charakteristischen visuellen Gestalt. Wie die Stadt aussehen werde, hänge davon ab, ob es gelinge, die vielfältigen Egoismen, das glückverheißende Gewinn- und Karrierestreben um eines tragfähigen Konzeptes willen zu entschärfen und in einem offenen und flexiblen Prozeß auszubalancieren.

HUBER, WOLFGANG. *Die Zukunft gewinnen. Wir brauchen ein planetarisches Ethos*. In: *Universitas* Jhg. 48 Heft 6 (Juni 1993) S. 563–574.

Der Beitrag, in dem der Heidelberger evangelische Sozialethiker die Notwendigkeit eines planetarischen Ethos darlegt, setzt sich gleichzeitig kritisch mit der Forderung Hans Küngs nach einem „Weltethos“ auseinander. Unter planetarischer Ethik versteht Huber eine „Verantwortungsethik, die sich der Intensität und Extensität menschlichen Machtgebrauchs in der Gegenwart wirklich stellt“. Eine solche Ethik müsse sich auf die Minimalbedingungen konzentrieren, „die um des Überlebens der Menschheit, der Bewahrung der Natur und des Lebensrechts künftiger Generationen willen nötig sind“. Huber insistiert dabei auf der Unterscheidung zwischen Recht und Ethik und plädiert deshalb für ein „Höchstmaß an weltanschaulicher und religiöser Zurückhaltung“ von Formulierungen gerade auch der Menschenrechte. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte deutet er als Resultat eines geschichtlichen Lernprozesses, der zu Ergebnissen von „relativer Universalität“ geführt habe. Der Konsens über Menschenrechtsstandards und andere Elemente eines planetarischen Ethos könne nur durch die Besonderheiten von Kulturen und Religionen hindurch, nicht an ihnen vorbei entwickelt werden. Der Überschneidungsbereich, in dem sich die ethischen Überzeugungen unterschiedlicher Kulturen und Religionen treffen, sei zu stärken; aber Versuche, diesen Bereich zu bestimmen, „werden immer perspektivischen Charakter tragen“.